

Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters

Gerd Althoff

Es gibt gewiß Disziplinen in den Kulturwissenschaften, die sich zuständig über Emotionalität äußern können als Historiker und insbesondere solche, die sich mit mittelalterlicher Geschichte beschäftigen. Dennoch bin ich der Einladung zu der hier vorgelegten Publikation gerne gefolgt, weil ich glaube, daß auch und gerade die Historiker sich mit der Geschichtlichkeit der Emotionen beschäftigen sollten und weil ich das in Ansätzen auch bereits versucht habe.¹ Diese Arbeiten ergaben Zweifel, ob die verbreitete und wohl herrschende Lehre von dem seine Affekte auslebenden Menschen des Mittelalters, der erst durch einen langwierigen Prozeß der Zivilisation zur Affektkontrolle und zur Sublimierung seiner Affekte gebracht worden sei, nicht bestimmte Charakteristika mittelalterlicher Emotionalität verfehlt. Ich muß nicht weiter ausführen, daß ich mich mit Norbert Elias, aber auch mit Johann Huizinga und den durch ihre Arbeiten begründeten Ansichten auseinandersetze.²

Im Kern geht es auch in diesem Beitrag um die zentrale Frage des Bandes, ob und in welchem Ausmaß Emotionalität geschichtlichem Wandel unterworfen war. Um meinen diesbezüglichen Versuch richtig zu rahmen, scheint es sinnvoll, einige Sätze darüber vorwegzuschicken, worauf sich der Geltungsanspruch meiner Ausführungen bezieht. Der Beitrag handelt ausschließlich von Emotionen in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters, die eine deutlich abgegrenzte Sphäre darstellt und sich strikt von den in privater, vertraulicher, heimlicher Kommunikation praktizierten Umgangs- und Verhaltensformen trennen läßt und auch getrennt werden muß. Auf diesen für Emotionalität eigentlich wichtigeren Bereich der Privatsphäre wird im folgenden nicht eingegangen. Den öffentlichen Kommunikationsstil aber habe ich in verschiedenen Arbeiten charakterisiert, was kurz referiert werden muß, da nur so die Funk-

tion und der Stellenwert emotionaler Äußerungen in dieser Kommunikation vermittelbar wird.

Der mittelalterliche Kommunikationsstil war ein ausgesprochen demonstrativ-gestischer, ein ritueller, bei dem mehr gezeigt als geredet wurde. Was man allein durch Zeichen und Verhalten veröffentlichte, waren fundamental wichtige Botschaften: Aussagen über den eigenen Rang, das Verhältnis zum Gegenüber, die Bereitschaft zum Frieden oder zum Konflikt und vieles andere mehr. Diese Zeichen konnten – was einen ganz wichtigen Unterschied zur modernen Kommunikation markiert – für sich allein stehen bzw. für sich allein Verbindlichkeit beanspruchen. Sie mußten nicht, wie es heute zu meist der Fall ist, durch verbale oder schriftliche Äußerungen bestätigt werden, um 'justitiabel' zu sein, und deshalb nahm man sich im Mittelalter für solche rituellen Kommunikationsakte auch viel Zeit.

Die öffentliche Kommunikation, wie sie namentlich die Führungsschichten im Mittelalter praktizierten, bestand also aus einer nahezu unablässigen Folge ritueller Verhaltensweisen von der Begrüßung bis zum Abschied.³ Ganz eindeutig dominierten die rituellen Verhaltensmuster bei der Beratung, bei Feiern, oder bei vielfältigen Formen gegenseitiger Ehrung und Anerkennung des Status quo. Dieser Kommunikationsstil bezweckte und erbrachte eine geradezu permanente Vergewisserung, ob alle die bestehende Ordnung, die ja ganz wesentlich eine Rangordnung war, akzeptierten und mit ihrem Platz in dieser Ordnung einverstanden waren – die Bedeutung dieser Funktion ist gerade für eine Gesellschaft ohne staatliches Gewaltmonopol kaum zu überschätzen. Das durch Teilnahme an den Ritualen zum Ausdruck gebrachte Einverständnis beinhaltete zugleich die Verpflichtung für die Zukunft, alle aus der auf diese Weise anerkannten Ordnung resultierenden Pflichten erfüllen zu wollen. Folgerichtig ergab sich ein beträchtlicher Zwang zum Mitmachen bei den üblichen Ritualen, denn durch Mitmachen signalisierte man eben Zustimmung zu dem, was dort zum Ausdruck kam. Wer die Rituale bestimmte, beherrschte daher die Szene. Man konnte sich dieser Macht der Rituale eigentlich nur durch Fernbleiben entziehen, denn das Stören setzte Stärke voraus und war gewiß ein gefährliches Unterfangen, wie wir aus Einzelfällen wissen. Andererseits war die Fähigkeit, die Sprache der Zeichen und Rituale zu beherrschen und virtuos benutzen zu können, eine eminent wichtige Voraussetzung für ein erfolgreiches Auftreten in dieser Öffentlichkeit. Man liegt sicher nicht

falsch, wenn man davon ausgeht, daß Rang, Status und Ehre in dieser Kommunikation häufig auf dem Prüfstand standen und behauptet werden mußten. Die Bereitschaft zur dosierten Provokation war hoch entwickelt, weil die Betonung des eigenen Status fast notwendig den anderer tangierte.

Die Fähigkeit, diesen Sinn von Ritualen zu erfassen, gehört nicht unbedingt zur Allgemeinbildung moderner Menschen. Vielleicht resultiert daraus auch ein weitgehendes Desinteresse, das namentlich die ältere Geschichtsforschung den Ritualen des Mittelalters entgegengebracht hat, die sie als 'leere Schauspiele' oder als 'Feierlichkeiten' diffamierte und von den politisch eigentlich wichtigen Geschehnissen absonderte. Aber auch Vertreter anderer Fächer – wie der Soziologie, Ethnologie, Religionswissenschaft – haben bei der Einschätzung von Ritualen durchaus problematische Wertungen produziert. Hier ist nicht zuletzt die Einschätzung zu nennen, daß Rituale ihre Wirkung auf magisch-sakral-geheimnisvolle Weise entfalten, daß Rituale Teilnehmer wie Publikum 'ergreifen', 'verschmelzen', zur 'dumpfen' Regelbefolgung anleiten und ähnliches mehr. Rationalität sieht man bei der Durchführung von Ritualen erklärtermaßen nicht am Werk; die Reihe prominenter Zeugen für diese Einschätzungen ist lang.⁴

Dagegen habe ich in verschiedenen Arbeiten der letzten Jahre für Rituale im Bereich von mittelalterlicher Herrschaft und Politik zu zeigen versucht, daß diesen eine elaborierte Inszenierungstechnik zugrunde liegt.⁵ 'Regisseure', um in der Theater- und Filmsprache zu bleiben, vereinbarten nicht selten 'Drehbücher', durch die die Akteure auf ein bestimmtes Verhalten, auf die Durchführung bestimmter Akte festgelegt wurden. Um die Einzelheiten solcher Inszenierung wurde gerungen, weil selbst Nuancen von den Teilnehmern und vom Publikum gesehen und verstanden wurden. Dies ist gerade in Situationen zu beobachten, in denen etwas Besonderes zum Ausdruck gebracht werden sollte oder mußte. Dann nahm man sich die Freiheit, Rituale auf spezielle Anforderungen zuzuschneiden, verschiedene Rituale miteinander zu kontaminieren, Rituale von einem Bereich in einen anderen zu transferieren, oder auch ganz neue Rituale zu erfinden. All dies aber ist nur mit einem erheblichen Aufwand an Reflexion und Planung zu realisieren. Durch gezielte und prägnante Abweichung von gewohnten Verhaltensmustern erreichte man gewiß eine besonders nachhaltige Einschreibung der Vorgänge

in das Gedächtnis der Teilnehmer, die damit zu Zeugen und Garanten der durch Handeln wie durch Worte übernommenen Verpflichtungen wurden.⁶

Es hängt nun wohl mit diesem verpflichtenden Charakter rituellen Tuns zusammen, daß das Verhalten der Akteure in vielen Ritualen des Mittelalters durch die immer gleichen Charakteristika geprägt ist. Nun kommt die Emotionalität ins Spiel bzw. ins Blickfeld. Man unterstreicht verbal und non-verbal, wie freiwillig, gern, freudig, aus voller Überzeugung, ohne jeden Vorbehalt und Hintergedanken und bereitwillig man das tut, was das Ritual zu tun vorschreibt. Mag die Teilnahme am Ritual auch noch so erzwungen und abgenötigt worden sein, rituelles Handeln nötigt zu Überschwang, in welche Richtung auch immer: überschäumende Begeisterung oder stammelnde Selbstzerknirschung. Rituelles Handeln ist theatralisch, feierlich, festlich oder dramatisch übersteigert. Das macht Ritualhandlungen für moderne Beobachter so fremdartig und läßt sie zweifeln, ob das Tun etwas mit Rationalität zu tun haben kann. Die Akteure wußten jedoch um den Zeichencharakter ihrer oft 'über-emotionalisiert' wirkenden Handlungen und Äußerungen, die Prinzipien der Eindeutigkeit und Unmißverständlichkeit verpflichtet waren. Es dürfte den beabsichtigten Effekt der Aufführungen ausmachen, daß sich der verpflichtende Charakter des Tuns durch das gezeigte Verhalten erhöhte: Wer in aller Freiwilligkeit und mit allem Überschwang Zustimmung oder auch Reue signalisiert hatte, der war auf die Einhaltung und Einlösung des Versprochenen aufs Stärkste festgelegt.

Emotionen hatten in den öffentlichen Ritualen des Mittelalters also eine Zeichenfunktion und wurden bewußt in dieser Funktion benutzt. Aus diesem Grund hört man immer wieder an derselben Stelle ritueller Handlungen vom Tränenausbruch und von anderen Zeichen für Wut, Zorn, Zerknirschung, aber auch für Freude und Begeisterung. Es wird erst durch Vergleiche deutlich, daß es feste *consuetudines* gab, bestimmte Emotionen als bestimmte Zeichen einzusetzen. In Einzelfällen hört man sogar von Vorverhandlungen, sich bei der Durchführung eines Rituals auf bestimmte Emotionen zu beschränken und andere zu unterlassen, etwa auf ein Triumphgeschrei zu verzichten. Durch Emotionen in durchaus unterschiedlicher 'Windstärke' wurde das Ausdruckspotential der rituellen Zeichen erheblich erweitert. Tränen oder Zorn verstärkten bestimmte Aussagen ebenso wie Freude oder Jubel andere.

Konkretisiert werden muß zunächst das allgemein formulierte Verständnis mittelalterlicher Rituale und der in ihnen zum Ausdruck gebrachten Emotionen an Beispielen aus verschiedenen Bereichen, um auch einen genaueren Eindruck davon zu geben, wie perfekt und virtuos viele Akteure in mittelalterlichen Ritualen auf dem Klavier der Emotionen spielen. Sie müssen in der Tat beträchtliche schauspielerische Fähigkeiten entwickelt haben, wenn die Beschreibungen unterschiedlichster Autoren nicht gänzlich in die Irre gehen. An dieser Stelle antizipiere ich Zweifel, ob und inwieweit solche Beschreibungen etwas mit realer Performance von Ritualen zu tun haben, verfechte jedoch nach vielen Diskussionen über diese Frage ohne längere Beweisgänge die Ansicht, daß wenig bis nichts dafür spricht, die Welt der Beschreibungen sei eine andere als die Welt der realen Kommunikationsgewohnheiten.⁷

Beispiele für den angesprochenen Überschwang bieten in reicher Fülle die Unterwerfungsrituale, auf die auch deshalb noch einmal eingegangen werden soll, weil der emotionale Überschwang bei der Unterwerfung auf dem Felde der Selbstbezeichnung vorgeführt wurde. Die Möglichkeit zu einer gütlichen Konfliktbeendigung durch Unterwerfung stand den Parteien, was wichtig ist zu berücksichtigen, vorrangig zu Zeitpunkten offen, an denen die militärische Lage im Konflikt noch ausgeglichen und nicht hoffnungslos geworden war. Die Quellen sprechen deshalb auch häufiger von einer *spontanea deditio*, die eine Partei der anderen in dieser Situation angeboten habe. Besonderen Wert legte man darauf, in den rituellen Handlungen und Sprechakten die Freiwilligkeit und die Ernsthaftigkeit des Sinneswandels zum Ausdruck zu bringen. Hierzu benutzte man neben Kleidung, Haltung und Formeln verbaler Selbstbezeichnung vor allem Emotionen, konkretisiert in Tränen, Bitt- und Verzweiflungsgesten. Hierzu einige Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten:

Im Jahre 1001 wurde eine von Papst Gregor V. und Bischof Bernward von Hildesheim vermittelte *deditio* der Bürger von Tivoli vor Kaiser Otto III. wie folgt durchgeführt:

Alle angesehenen Bürger der Stadt folgten ihnen, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Rute tragend, und bewegten sich so zum Palast. Dem Kaiser, so riefen sie, seien sie mit Hab und Gut verfallen, nichts ausbedungen, nicht einmal das nackte Leben. Wen er für schuldig halte, möge er mit dem Schwert hinrichten, oder, wenn er Mitleid üben wolle, am Pranger mit Ruten auspeitschen lassen. Wünsche er, daß die Mauern der Stadt dem Erdboden

gleichgemacht würden, so würden sie dies bereitwillig und gerne selbst ausführen; nie in ihrem Leben würden sie sich zukünftig dem Befehl seiner Majestät widersetzen.⁸

Dies sind übliche Gesten und Zeichen einer *satisfactio*, deren Aufrichtigkeit durch Zittern, Tränen und Fußfälle 'bewiesen' wird.

Rund 160 Jahre später wiederholte sich etwas ganz Ähnliches, als sich die Stadt Mailand Friedrich Barbarossa öffentlich unterwarf: Mailand kam

[...], um wieder in Gnaden angenommen zu werden, in folgender Ordnung und Kleidung an den Hof. Voran der gesamte Klerus und die Angehörigen des geistlichen Standes mit ihrem Erzbischof mit vorangetragenen Kreuzen, nackten Füßen und erbärmlichen Gewand; dann die Konsuln und angesehensten Bürger der Stadt, ebenfalls ohne Obergewand, mit nackten Füßen, entblößte Schwerter auf dem Nacken tragend. Es war ein großartiges Schauspiel (*spectaculum*): eine gewaltige Zuschauermenge und Mitleid bei vielen, die milderen Sinnes waren, als sie sahen, wie die vor kurzem noch Stolzen, die sich ihrer gottlosen Taten rühmten, nun demütig waren und zitterten. Das gesamte Heer hatte alle Plätze, wo man nur stehen konnte, besetzt, so daß für den Kaiser und die übrigen Fürsten nur so viel Raum blieb, wie zum Zuschauen genügte, und den Heranziehenden kaum der nötige Zugang offen blieb.⁹

Die Inszenierung einer *deditio* sah also eine feste Kleiderordnung vor und verlangte verbale und nonverbale Gesten der Reue und der Verzweiflung, die oftmals heftige Emotionen bei allen Beteiligten hervorriefen. Die einen weinten aus Reue, die anderen aus Mitleid.

Nach den Mailändern war es Friedrich Barbarossa, der seiner Bereitwilligkeit zum Frieden Ausdruck verlieh. Er tat dies mit der angemessenen Emotionalität des Siegers, der sich zu beherrschen weiß:

Der erhabene Kaiser blickte mit gnädiger Miene auf sie nieder und sagte, er freue sich, daß Gott eine so herrliche Stadt und ein so großes Volk gemahnt habe, endlich einmal den Frieden dem Krieg vorzuziehen. Sie hätten ihn so der bitteren Notwendigkeit enthoben, weiter gegen sie zu kämpfen, und er wolle lieber über treu ergebene und gutwillige Untertanen herrschen als über solche, die nur Zwang dazu gebracht hätte. Wenn sie sich von Anfang an dafür entschieden hätten, hätten sie nichts Böses erlitten, sondern viel Gutes empfangen. Da es nun aber der göttlichen Anordnung gefallen habe, daß sie die Stärke wie die Gnade des Reiches erfahren sollten, so müßten sie sich nun bemühen, ihr Verhalten zu bereuen, damit sie um so leichter ihre Fehler ablegten, er könne schneller durch Gehorsam als durch Krieg bezwungen werden. [...] Hierauf sprachen

chen jene mit gesenktem Blick und flehender Stimme nur wenige Worte zur Rechtfertigung ihrer Vergehen.¹⁰

Die Selbststilisierung des Herrschers, der nur ungerne und gezwungenermaßen die Waffen gegen Unbotmäßige führt und sich freut, wenn diese zum Gehorsam zurückfinden, lebt in gleicher Weise von der Emotionalität, mit der er sich zu den Verpflichtungen des christlichen Herrschers bekennt, wie die Handlungen, Gesten und Worte der Mailänder ihren Sinneswandel unter Einsatz emotionaler Mittel unter Beweis stellten. Ganz ähnlich hatte auch Otto III. vor Tivoli auf jede Bestrafung der Stadt verzichtet und sich als gnädiger Herrscher mit dem Sinneswandel der Stadtbewohner und ihrer Bereitschaft zur tätigen Reue begnügt.¹¹

Welch differenzierte Ausdrucksmöglichkeiten diesem Ritual der Unterwerfung jedoch eigen waren, zeigte sich in Mailand dann vier Jahre später, als die Mailänder nach erneuter Erhebung zu erneuter Unterwerfung gezwungen waren. Nun inszenierte man im Ritual den zornig unnachgiebigen Herrscher, dessen Langmut nicht unerschöpflich ist. Um dies zum Ausdruck zu bringen, wählte man eine Abfolge der Rituale, die zunächst nur aus Vorleistungen der Mailänder und aus der Passivität bzw. abweisenden Haltung Friedrich Barbarossas bestand. Er zeigte sich erbarmungs- und emotionslos wie ein Stein. Die Vorleistungen zielten sehr eindeutig auf die Selbstdemütigung der Gegner, die nun ihren Sinneswandel dadurch unter Beweis stellen mußten, daß sie auch die entehrenden Prozeduren bereitwillig mitmachten. Für diese 'Schauspiele' nahm man sich mehrere Tage Zeit: Zunächst kamen die Konsuln mit zwanzig Edlen und ergaben sich in den üblichen Formen, d.h. fußfällig, ohne Bedingung und ohne kaiserliche Antwort. Dann kamen – sinnigerweise am Sonntag *Reminiscere* (Gedenke deiner Milde, o Herr) – dreihundert Ritter mit den Konsuln, übergaben die Fahnen und Schlüssel der Stadt, flehten um Erbarmen und leisteten Eide, ohne wiederum eine definitive Antwort des Kaisers zu erhalten. Am folgenden Dienstag kam das Volk mit dem Mailänder Fahnenwagen, dessen Mast ein Kreuz und ein Bildnis des heiligen Ambrosius trug. Sie legten den Mast vor dem Kaiser nieder zur Erde, nachdem sie sich wiederum schuldig bekannt und ihre Fahnen übergeben hatten. Einer der Konsuln hielt eine Trauerrede und

die Menge warf sich am Schluß derselben abermals nieder, streckte die Kreuze, die sie trug, empor und flehte unter großem Klagegeschrei im

Namen des Kreuzes um Gnade. Davon wurden alle, die es hörten, heftig bis zu Tränen gerührt; aber das Antlitz des Kaisers veränderte sich nicht. Zum dritten Mal redete der Graf von Blandrate als Fürsprecher für jene, seine früheren Freunde, und zwang alle zu Tränen, indem er selbst das Kreuz emporhielt und die ganze Menge sich mit ihm demütig bittend niederwarf; aber allein der Kaiser ließ sein Antlitz unbeweglich wie einen Stein.¹²

Er entließ die Bittflehenden wiederum unerhört und stellte ihnen lediglich in Aussicht, zum geeigneten Zeitpunkt Gnade zu üben. Diese Gnade erlangten sie dann am nächsten Tag, doch retteten sie allein das nackte Leben, die Stadt wurde vollständig zerstört und ihren Bewohnern verboten, hier wieder Wohnsitz zu nehmen. Es fällt gewiß schwer sich vorzustellen, wie diese Bereitschaft der Verlierer, aktiv an der Demontage ihrer Ehre mitzuwirken, erzeugt wurde. Sie resultiert wohl aus der Anwendung des Talionsprinzips, das viele ältere Kulturen kennen, also einem Ausgleichs-, Genugtuungs- und Wiedergutmachungsdenken, nach dem Gleiches mit Gleichem ver- und abgolt wurde. Und überdies sicher auch aus der Gewißheit, so noch die günstigsten Konditionen zugebilligt zu bekommen.

Konfliktbeendigung durch Genugtuungsleistungen praktizierte man aber nicht nur in der Kriegergesellschaft. Das folgende Beispiel aus dem Bereich des Mönchtums zeigt viele strukturelle Parallelen. In der Mitte des 10. Jahrhunderts brachte ein schwerer Konflikt zwischen Abt und Teilen des Konvents das Kloster St. Gallen in eine schwere Krise. Bischof Ulrich von Augsburg, der als Vermittler fungierte, hatte den Friedensschluß selbst nicht unerheblich erschwert, als er sich beim Empfang durch den St. Galler Konvent zu einer sehr ungewöhnlichen Verhaltensweise hatte hinreißen lassen. Da ein Mönch beim Empfang nur ihm selbst das Evangelium zum Friedenskuß gereicht hatte, nicht aber dem St. Galler Abt Craloh, dem Konfliktgegner, der sich in seiner Begleitung befand, war ihm Ulrich nachgelaufen, hatte ihn an den Haaren herumerissen, worauf der Mönch das heilige Buch gegen Ulrich warf und wutentbrannt verschwand. Dies war kein guter Anfang für die Verhandlungen um die Modalitäten des Friedensschlusses, die nichtsdestotrotz wenig später aufgenommen wurden. Ich übergehe viele Einzelheiten dieser Verhandlung und komme gleich zu der entscheidenden Stelle, als man über das Ritual beriet, mit dem man die Versöhnung von Abt und Konvent zum Ausdruck bringen wollte. „Man hielt Rat, wie sich der ganze Leib mit dem Haupt und das Haupt mit dem Leib wieder

versöhnen lasse“. – An dieser Beratung waren zwei Vermittler, Ulrich von Augsburg und ein kluger Laie, der betroffene Abt Craloh und vier ausgewählte St. Galler Mönche beteiligt:

Man faßte den Beschluß, den Vater, um ihn den Söhnen darzubringen, auf den Stuhl des heiligen Benedikt zu setzen, dessen Bildnis da aufgemalt prangte. Er wurde an der Hand des Bischofs hereingeführt, nahm seinen Platz ein und blieb eine Weile sitzen. Endlich erhob er sich und sank unter Tränen zum Kniefall nieder; doch mit ihm fiel auch der Bischof und fielen ihrerseits alle Brüder nieder. Es war augenscheinlich, daß eben hier der heilige Geist sein Werk vollbringe. Nachdem alle einander geküßt hatten, festigte sich die Eintracht im Hause vollkommen.

Die Schilderung Ekkehards ist exemplarisch für die Art und Weise, in der mittelalterliche Autoren solche Szenen beschreiben. Einerseits spricht er klar die Tatsache an, daß man sich über die Durchführung der Versöhnungsszene beriet und einen Beschluß faßte. Andererseits schreibt er das Gelingen dem Wirken des heiligen Geistes zu. Der gleichzeitige Fußfall aller unter Einschluß des Vermittlers, der durch sein Verhalten beim Empfang auch Grund hatte, Genugtuung zu leisten, bringt jedoch so dezidiert die schwierige Situation zum Ausdruck, daß sie wohl kaum allein dem Wirken des heiligen Geistes verdankt wird. Er wird wie die Stuhlsetzung des Abtes Gegenstand der Beratungen und des Beschlusses gewesen sein. So brachte man zum Ausdruck, daß alle Seiten Grund hatten, den anderen Genugtuung zu geben und sie um Verzeihung zu bitten. Die Tränen des Abtes aber waren ein wichtiges Zeichen seiner Friedens- und Versöhnungsbereitschaft.

Die bisherigen Beispiele sollten zeigen, welche Ausdrucksmöglichkeiten der mittelalterlichen Ritualsprache zu Gebote standen und wie intensiv Emotionen als Ausdrucksmittel genutzt wurden. In Ritualen erfüllte man nicht einfach irgendwelche Vorgaben, sondern paßte die verbalen wie die nonverbalen Aussagen sehr genau unterschiedlichen Situationen an. Charakteristisch für die unterschiedlichsten Ausdrucksformen ist aber immer wieder, daß sie ihre Wirkung durch Überschwang in die jeweils beabsichtigte Richtung erzielen: Milde, Härte, Unterwürfigkeit, Verzweiflung, Reue und anderes hatten ihre je eigenen rituellen Ausdrucksmuster, die allesamt als theatralisch und emotionalisiert bezeichnet werden können. Es wäre jedoch ein gravierendes Mißverständnis, wenn man diese Theatralik als Ausdruck unkontrollierter Affekte auffassen wollte. Theatralik

und Affekte wurden vielmehr reflektiert eingesetzt, um Botschaften an die Öffentlichkeit zu übermitteln, auf die man sich zuvor 'nichtöffentlich' verständigt hatte. Man kann sich wohl unschwer vorstellen, daß solche Inszenierungen wie die mehrtägige vor Mailand nicht ohne relativ differenzierte und bindende Absprachen durchgeführt werden konnten. Doch informiert darüber, wie man so etwas konkret bewerkstelligte, werden wir in den meisten Fällen nicht.

Nur in seltenen Einzelfällen hören wir von Verhandlungen wie aus St. Gallen oder auch aus Mailand, die dort etwa mit dem Ziel geführt wurden, Unterwerfungsrituale nicht barfuß, sondern mit Schuhen an den Füßen durchführen zu dürfen. Die zitierten Mailänder sollen Barbarossa angeblich 5000 Mark Silber für dieses Privileg angeboten haben. Auch ist davon auszugehen, daß selbst über die Dosierung bzw. Intensität der emotionalen Äußerungen verhandelt werden konnte: So erreichte etwa ein Herzog im 12. Jahrhundert, daß seine Unterwerfung gegenüber einem Erzbischof von dessen Vasallen emotionslos und schweigend hingenommen werden mußte – man verbot ihnen das hierbei offensichtlich übliche Triumphgeschrei.

Mit diesen Beispielen soll ein allgemeines Kennzeichen mittelalterlichen Kommunikationsstils demonstriert werden, außerdem möchte ich wenigstens andeuten, auf wievielen Feldern öffentlicher Kommunikation gleichartige Beobachtungen zu machen sind, die diese Einschätzung – natürlich nicht in gleicher Ausführlichkeit – sichern. Folgende Grundthese läßt sich herausstellen: Die Verbindlichkeit des Gezeigten erhöht man durch theatralischen Überschwang, die emotional überzogen wirkenden Ausdrucksformen haben die Funktion, den Sender gegenüber den Empfängern zu binden.

Es ist hier natürlich nicht der Raum für eine Phänomenologie dieses emotionalen Überschwangs. Doch sei zunächst betont, daß er gleichermaßen in konstruktiven wie destruktiven Interaktionen zu beobachten ist, daß er überdies das Verhalten von rangmäßig Höheren gegenüber Niederen und umgekehrt, sowie selbstverständlich auch das von Gleichrangigen bestimmte. Für zahlreiche öffentliche Interaktionen standen also allen Beteiligten derartige rituelle Verhaltensmuster zur Verfügung, die durch eben diese emotionale Theatralik gekennzeichnet waren. Es soll nur eine relativ willkürliche Auswahl zu drei Komplexen geboten werden: rituelle Zustimmung, Ablehnung, rituelle Bitten.

Zustimmung zeigte der Einzelne wie der Herrschaftsverband mit eben diesem Überschwang, etwa bei der Königserhebung oder bei der Entscheidung für Krieg oder Frieden. Die Rechte in den Himmel gestreckt, skandierte man den Namen des neuen Königs oder brach in ein stürmisches *'fiat fiat'* aus. Als bei der Königswahl des Jahres 1125 die Ansichten noch durchaus gespalten waren, brach die eine Partei scheinbar spontan in den Ruf aus: „Lothar soll König sein“, nahm ihren Kandidaten auf die Schultern und trug ihn lärmend im Versammlungssaal herum.¹³ Ziel war, so vollendete Tatsachen zu schaffen bzw. die Zustimmung der anderen zu erzwingen. Die Gegenpartei ließ sich durch diesen Überschwang allerdings nicht umstimmen. Hoch- und Heilrufe sind ebenso häufig als Ausdruck der Zustimmung bezeugt wie einfach stürmischer Jubel. Die Emotionen standen jeweils für Eindeutigkeit. Jubel und Freude des Volkes begleitete regelmäßig auch den *Adventus* der Mächtigen, die ihrerseits das Ereignis überschwinglich ankündigen ließen, im wahrsten Sinne des Wortes mit Pauken und Trompeten.¹⁴

Aber auch die Ablehnung hatte ihre emotionale, rituelle Ausdrucksform: den Tumult. Ein solcher erhob sich etwa im Jahre 1111 in der Basilika St. Petri in Rom, als den Bischöfen und Großen ein Vertrag zwischen Papst Paschalis und König Heinrich V. zur Kenntnis gebracht wurde. Nach diesem sollten sie alle Regalien dem König zurückgeben, der dafür auf die Bischofsinvestitur zu verzichten versprach. Die Quellen sind voll vom Sturm der Entrüstung, der sich noch während der Verlesung des Vertrags durch den Papst erhob. Selbst Heinrich V. unterstrich in einem Brief diesen Sachverhalt:

Da erhoben ihm, dem Papst, ins Gesicht hinein alle Anwesenden Widerspruch und nannten sein Dekret voller Häresie, und zwar Bischöfe, Äbte, seine und unsere eigenen, und alle Söhne der Kirche, so daß er sein Privileg in diesen Widerspruch hinein vortragen mußte.¹⁵

Daß Schweigen Zustimmung bedeutet, war offensichtlich auch schon im 12. Jahrhundert bekannt, deshalb folgte die sofortige, demonstrative und emotionale Entrüstung. Zur realistischen Einschätzung öffentlicher Kommunikation muß hier jedoch angefügt werden, daß man durchaus über Techniken verfügte, die Wahrscheinlichkeit eines solchen Tumults zu verringern. Dies leistete die vertrauliche Vorklärung, die sicherstellte, daß alle mit bestimmten Entscheidungen einverstanden waren. Sie fand regelmäßig statt. In unserem Beispiel war sie jedoch unterlassen worden.

Potentielle Opfer von Tumulten waren zu allen Zeiten des Mittelalters Gesandte, die unliebsame Botschaften überbrachten. Sie wurden nicht nur mit Hohn und Spott überschüttet, sondern regelmäßig so vom Volkszorn bedroht, daß sie nur mit knapper Not durch sofortige Flucht ihr Leben retten konnten. Daß diese Flucht jedoch immer gelang, zeigt auch, daß hier Ablehnung in rituellen Formen deutlich gemacht wurde.¹⁶

Genauso achteten auch die frömmsten Kleriker und Nonnen scheinbar nicht mehr auf die Verhältnismäßigkeit bei der Wahl ihrer Mittel, dies aber genau dann, wenn sie vermeintliche Übergriffe auf Rechte ihres Klosters abwehren wollten. So warfen Gandersheimer Nonnen dem Hildesheimer Bischof – scheinbar außer sich vor Zorn – während der Meßfeier die Opfergaben vor die Füße, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß das Kloster nicht zu seiner Diözese gehöre und er deshalb kein Recht habe, in Gandersheim die Messe zu zelebrieren.¹⁷ Mönche wie Nonnen verschlossen in verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters die Tore ihrer Klöster, um Visitatoren und Reformatoren abzuwehren, denen sie das Recht absprachen, ihren Lebenswandel zu prüfen. Wenn nötig, bewarfen sie die Ankommenden auch noch mit Steinen oder Ziegeln, beschimpften sie häufig drastisch und machten so ihren Standpunkt deutlich.¹⁸ Die scheinbar hemmungslose Beschimpfung, von der wir auch in vielen anderen Kontexten hören und bei der den Gefühlen freier Lauf gelassen wurde, hatte also ebenfalls eine Zeichenfunktion. Sie unterstrich die eigene Konfliktbereitschaft und versperrte dem Gegner durch die Beleidigungen jede Möglichkeit des Ausweichens.

Genauso emotional konnte aber auch die Bereitschaft, einen Konflikt zu beenden, ausgedrückt werden: Die eben zitierte Vita Bischof Bernwards von Hildesheim erzählte eine fast unglaubliche Geschichte über die Beendigung eines Konflikts zwischen Kaiser Otto III. und den Römern. Während eines Aufstandes der Römer im Jahre 1001 sei Otto III. auf einen Turm gestiegen und habe eine hochemotionale Rede gehalten. „Seid ihr nicht meine Römer?“, soll der Kaiser den Aufständischen zugerufen haben.

Euretwegen habe ich mein Vaterland und meine Verwandten verlassen, aus Liebe zu euch habe ich meine Sachsen und alle Deutschen insgesamt, mein eignes Blut verschmäh [..] Euch habe ich an Kindes Statt angenommen, euch habe ich allen anderen vorgezogen [..] Und dafür habt ihr jetzt euren Vater verstoßen und meine Freunde grausam umgebracht [..].

Diese Rede löste bei den Römern eine erstaunliche Reaktion aus:

Durch diese Worte des Kaisers zu Tränen gerührt, versprachen sie Genuß, ergriffen zwei Männer, Benilo und einen anderen, schlugen sie grausam zusammen, schleiften sie an den Füßen nackt über die Treppen und legten sie halbtot dem Kaiser zu Füßen.

Nach dieser Darstellung haben die Argumente des Kaisers den Römern die Augen geöffnet und sie von einem Extrem ins andere fallen lassen. Man könnte die Geschichte daher als Beleg für die emotionale Ansprechbarkeit und Wankelmütigkeit der Römer werten, die ihre Emotionen gleich in eine drastische Wiedergutmachungsaktion umsetzten. Doch auch hier rät der Kontext des Geschehens zu einer anderen Interpretation. Zwischen den aufständischen Römern und Otto III. war nämlich am Vortag vereinbart worden, sich zu Friedensgesprächen zu treffen. Die grundsätzliche Bereitschaft zum Frieden bestand also auf beiden Seiten: Sie mußte nur noch demonstrativ zum Ausdruck gebracht werden. Für die Römer kam somit die Ansprache des Kaisers und ihre Tendenz keinesfalls überraschend. Die konsensstiftende Rede hatte vielmehr im Rahmen solcher Friedensverhandlungen ihren festen Platz und die Funktion, die Friedensbereitschaft unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen und der anderen Seite die Hand zur Versöhnung hinzustrecken. Nichts anderes leistete die Rede Ottos – und dies sehr eindrucksvoll, indem Otto sich den Römern als Vater präsentierte, der alles für sie getan, doch nur Undank geerntet hatte. Dies brachte aber die Römer in 'Zugzwang', von denen nun gleichfalls ein eindeutiges Zeichen ihrer Bereitschaft zur Beendigung der Feindseligkeiten erwartet wurde. Sie brachten es non-verbal, aber gleichzeitig unmißverständlich zum Ausdruck, indem sie in scheinbar spontaner Gefühlsaufwallung ihre Rädelsführer zusammenschlugen.

Von Tumult und Schlägerei zu disziplinierten, aber nicht weniger eindeutigen Zeugnissen emotionalen Überschwangs: Eine der gebräuchlichsten rituellen Interaktionsformen des Mittelalters war die Bitte, die wir als Bitte um Vergebung bereits kennengelernt haben.¹⁹ Von 'unten nach oben' war sie eigentlich die einzige Form, in der legitim Wünsche, Forderungen, Ansprüche öffentlich zum Ausdruck gebracht werden konnten. Interessanterweise wurde die Bitte aber auch von 'oben nach unten' benutzt. Bittend zu befehlen wird als Ausweis königlicher Herrschaftskunst angesehen – und dies sicherlich zu Recht. Folgerichtig gibt es eine Fülle nonverbaler Ausdrucks-

formen, mit denen solchen Bitten Nachdruck verliehen, ihre Intensität verdeutlicht, die Notwendigkeit, den Bitten zu entsprechen, augenfällig gemacht wurde. Und immer scheinen den Bittenden seine Emotionen mitzureißen. Die überschwenglichste Form war wahrscheinlich die des wortlosen Fußfalls, die in den unterschiedlichsten Kontexten bezeugt ist.

Ein ganzer Mönchskonvent konnte so einen Herrscher empfangen, um ihn auf diese Weise zu bewegen, anstehende Fragen in seinem Sinne zu entscheiden. Auch Einzelpersonen näherten sich so Ranghöheren, vor allem dann, wenn sie besondere Vertraute dieser Ranghöheren waren. Sie nötigten mit dieser Geste ihr Gegenüber zur *benevolentia*, weil extreme Selbsterniedrigung ein Äquivalent einfach zwingend fordert.²⁰ Bei Tieren wird ganz ähnlich der sogenannte Beiß-Hemmungs-Effekt ausgelöst. Ganz so behavioristisch ging es im Mittelalter allerdings nicht zu, wie die Fälle beweisen, in denen solche Nötigungen scheiterten und die am Boden liegenden Hohn und Spott ernteten.

Mit der Zeit scheinen auch die Könige die bezwingende Kraft des wortlosen Fußfalls für sich selbst genutzt zu haben. Es sind eine ganze Reihe königlicher Fußfälle vor Angehörigen ihres Herrschaftsverbandes – verbunden mit Tränenausbrüchen – bezeugt, mit dem regelmäßigen Ergebnis, daß die Könige auf diese Weise ihren Willen durchsetzten. Vor diesem Hintergrund gewinnt die berühmte Ausnahme – daß Heinrich der Löwe 1176 in Chiavenna den fußfällig bittenden Friedrich Barbarossa abgewiesen, ihm die Hilfe trotz des Fußfalls verweigert habe – ihre besondere Bedeutung. Sie wird gewiß nicht zufällig von stauferfreundlichen Quellen erzählt und teilweise breit ausgemalt, während die welfenfreundlichen Quellen sich bemühen, den Fußfall ungeschehen zu machen.²¹ Das jeweilige Bemühen erklärt sich sehr einfach aus der Tatsache, daß es kaum einen gravierenderen Vorwurf gab als den, einen so eindringlich flehenden König abgewiesen zu haben. Man könnte so nun noch eine Weile fortfahren und in Ritualen und paratituellen Kommunikationssituationen weinende und verzweifelnde, ebenso wie wütende und zornige oder auch ausgelassene und über die Stränge schlagende Akteure vorführen, deren Gefühlsäußerungen häufig beim Publikum ein emotionales Echo auslösten, es wäre jedoch immer wieder auf das Gleiche hinzuweisen: daß die Gefühlsäußerungen Teil der Inszenierung waren.

Daher sei der Streifzug durch Szenen vermeintlich aufgeladener Emotionalität hier abgebrochen, damit eine Einordnung der Beobachtungen vorgenommen werden kann. Ich hoffe, es ist deutlich geworden, daß die Affekte in den geschilderten Fällen Zeichen waren und bestimmte Funktionen hatten. Es handelte sich um Verhaltensmuster, die formelhaft verwendet wurden. Die gezeigten Gefühlsäußerungen unterstrichen die Ernsthaftigkeit der Absichten; es waren verbindliche Erklärungen, sei es der Konflikt-, sei es der Friedensbereitschaft. Bestimmte Emotionen gehörten zu bestimmten Vorgängen wie die entsprechende Kleidung, wie die entsprechende Sprache der Gesten und Gebärden. Mit all diesen Einschätzungen dürfte deutlich sein, daß sie alles andere als unkontrolliert oder irrational waren. Vielmehr waren sie wichtiger Bestandteil des Kommunikationsstils dieser Zeit – der insgesamt mehr durch Demonstration geprägt wurde als durch Argumentation. So wie die Zahl der Begleiter, ihre Ausrüstung und ihre Waffen viel bzw. alles über den Rang des Herrn aussagten, so wie die Rituale der Begrüßung dem Verständigen die Rangordnung der Anwesenden verdeutlichte, so wie die huldvolle Geste oder ein Lächeln über die *familiaritas* oder die Freundschaft von Personen informierte, so transportierten auch die gezeigten Emotionen Botschaften – und zwar solche sehr zweckrationalen Charakters.

Auf diesem Felde hat sich nun aber seit dem Mittelalter ein gravierender Wandlungsprozeß vollzogen, der es uns heute wohl unmöglich macht, Gefühle in gleicher Weise als Zeichen zu benutzen, auch wenn wir durchaus noch die Technik kennen, uns mit theatralischem Überschwang in Szene zu setzen. Im eben skizzierten Sinne aufgeführte Emotionen werden heute jedoch negativ bewertet und müssen sich zumindest als 'authentische', 'echte' tarnen. Solche Echtheitsprüfungen hat man im Mittelalter zumindest bei den Emotionen, die in diesem Beitrag behandelt wurden, nicht gemacht.

Ohne mir zuviel Kompetenz anzumaßen, entscheidende Stufen dieser Wandlung markieren zu können, scheint mir doch der Hinweis erlaubt, daß anti-ritualistische Bewegungen wie die Reformation oder die Aufklärung mit ihrem Kampf gegen 'leeren Schein' und ihren emphatischen Echtheits- und Aufrichtigkeitsidealen und -postulaten diesen Wandel entscheidend befördert haben. Auch die steigende Wertschätzung subjektiver Gefühle hat die Möglichkeiten ihrer Aufführung gewiß verringert. Die Differenzierung zwischen

'echt' und 'aufgeführt' wurde in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters aber allem Anschein nach nicht gemacht. Es wäre daher ein ziemlicher Anachronismus, die in mittelalterlicher Öffentlichkeit geäußerten Gefühle nach diesen Kriterien differenzieren zu wollen. Und man darf auch daran zweifeln, ob eine solche Differenzierung den Realtypen der Emotionen immer gerecht wird. Im Mittelalter wie heute dürften 'aufgeführte' Emotionen, Wirkungen entfalten, die sie zumindest partiell zu 'echten' werden lassen. Und auch echte Emotionen kommen ohne die Ausdrucksmittel vorangegangener Aufführungen nicht aus, wie unreflektiert sie im Einzelfall auch sein mögen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu zuletzt Althoff, Gerd: Rituale und ihre Spielregeln im Mittelalter. In: Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Hg. v. Horst Wenzel. Wien 2000 (aus diesem Beitrag sind aufgrund der ähnlichen Thematik einige längere Passagen wörtlich übernommen); siehe ferner ders.: Der König weint. Rituelle Tränen in öffentlicher Kommunikation. In: 'Aufführung' und 'Schrift' im Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. v. Jan-Dirk Müller. Stuttgart 1996, S. 239-252; ders.: Empörung, Tränen, Zerknirschung. 'Emotionen' in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters. In: Frühmittelalterliche Studien 30 (1996a), S. 60-79. Wieder in: ders.: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde. Darmstadt 1997, S. 258-281; ders.: Ira regis. Prologomena to a history of royal anger. In: Anger's Past. Hg. v. Barbara Rosenwein. Ithaca u. London 1998, S. 59-74.
- 2 Huizinga, Johan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. 11. Aufl. Stuttgart 1975; Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation: soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. 14. Aufl. Frankfurt/M. 1989.
- 3 Vgl. Fuhrmann, Horst: 'Willkommen und Abschied'. Über Begrüßungs- und Abschiedsrituale im Mittelalter. In: Mittelalter. Annäherungen an eine fremde Zeit. Hg. v. Wilfried Hartmann. Regensburg 1993, S. 111-139, wieder in: Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit. Hg. v. dems. München 1996, S. 17-39; Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 2 Bde., München 1986, Bd. 1, S. 299f.; die Bedeutung ritueller Kommunikation in der Darstellung mittelalterlicher Literatur führt am Beispiel des Ni-

- belungenlieds eindrucksvoll vor: Müller, Jan-Dirk: Spielregeln für den Untergang. Tübingen 1998.
- 4 Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, 5. Aufl. Tübingen 1985, S. 12; Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1, Frankfurt/M. 1981, S. 265f.; Soeffner, Hans Georg: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt/M. 1992, S. 78; Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1984, S. 613f.
 - 5 Althoff 1997 (Anm. 1).
 - 6 Vgl. Althoff, Gerd: Die Veränderbarkeit von Ritualen. In: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter (Vorträge und Forschungen). Hg. v. dems. [im Druck].
 - 7 Vgl. auch Fried, Johannes: Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte. In: HZ 263 (1996), S. 293ff.
 - 8 Vita Bernwardi episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro. Hg. v. Georg Heinrich Pertz (MGH SS 4). Hannover 1841, cap. 23, S. 769f. (Übersetzung nach: Leben des hl. Bernward, Bischofs von Hildesheim, verfaßt von Thangmar? In: Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts (FSGA 22), übers. v. Hatto Kallfelz. Darmstadt 1973, S. 317f.)
 - 9 Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris. Hg. v. Georg Waitz und Bernhard von Simson (MGH SRG 46). Hannover, Leipzig 1912, lib. III, cap. 48, S. 224ff. (Übersetzung nach: Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs, oder richtiger: Cronica (FSGA 17), übers. v. Adolf Schmidt. Hg. v. Franz-Josef Schmale. Darmstadt 1974, S. 501 [hier cap. 51].)
 - 10 Gesta Friderici I. (Anm. 9), cap. 48.
 - 11 Vita Bernwardi (Anm. 8), cap. 23.
 - 12 Chronica regia Coloniensis. Hg. v. Georg Waitz (MGH SRG 18). Hannover 1880, a. 1162, S. 111 (Übersetzung nach: Die Kölner Königschronik (GdV 69), übers. v. Karl Platner. 2. Aufl. Leipzig 1896, S. 86); vgl. Görich, Knut: Der Herrscher als parteiischer Richter. Barbarossa in der Lombardei. In: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 273-288.
 - 13 Narratio de electione Lotharii in regem Romanorum. Hg. v. Wilhelm Wattenbach (MGH SS 12). Hannover 1856, cap. 4, S. 511; vgl. Keller, Hagen: Schwäbische Herzöge als Thronbewerber: Hermann II. (1002), Rudolf von Rheinfelden (1077), Friedrich von Staufeu (1125). Zur Entwicklung von Reichsidee und Fürstenverantwortung, Wahlverständnis und Wahlverfahren im 11. und 12. Jahrhundert. In: ZGO 131 (1983), S. 123-162.
 - 14 Vgl. Niederstätter, Alois: Königseinritt und Gastung in der spätmittelalterlichen Reichsstadt. In: Feste und Feiern im Mittelalter. Hg. v. Detlef Altenburg u.a. Sigmaringen 1991, S. 491-500; Tenfelde, Klaus: Adven-

- tus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs. In: HZ 235 (1982), S. 45-84; Hg. v. Guenée, Bernard u. Françoise Lehoux: Les Entrées royales françaises de 1328 à 1515 [Paris 1968].
- 15 MGH Const. I, Nr. 100: Encyclica Heinrici V., S. 150f.; vgl. Meyer von Knonau, Gerold: Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V. (1056-1125), Bd. 6. Leipzig 1907, S. 155 mit Anm. 31 und S. 153, Anm. 29.
 - 16 Vgl. Althoff 1996a (Anm. 1).
 - 17 Vita Bernwardi (Anm. 8), cap. 17, S. 766; vgl. Görich, Knut: Der Gandersheimer Streit zur Zeit Ottos III. Ein Konflikt um die Metropolitanrechte des Erzbischofs Willigis von Mainz. In: ZRG KA 110 (1993), S. 56-94.
 - 18 Vgl. dazu Mertens, Dieter: Klosterreform als Kommunikationsereignis. In: Formen und Funktionen. In: Althoff (Anm. 6).
 - 19 Vgl. Althoff, Gerd: Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters. In: Frühmittelalterliche Studien 31 (1997), S. 370-389.
 - 20 Vgl. beispielsweise Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung – Ethologie, 6. Aufl. München u. Zürich 1980, zum Mechanismus von Demutsgebärden unter Artgenossen (S. 200-212) und zu „innerartlichen Kämpfen“ (S. 436-449).
 - 21 Vgl. Althoff, Gerd: Die Historiographie bewältigt. Der Sturz Heinrichs des Löwen in der Darstellung Arnolds von Lübeck. In: Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter. Wolfenbüttler Mittelalter Studien 7. Hg. v. Bernd Schneidmüller. Wiesbaden 1995, S. 167ff.

Menschliche Gefühle wie Trauer, Wut, Mitleid oder Langeweile lassen sich einerseits als anthropologische Konstanten betrachten. Andererseits erweisen sich menschliche Emotionen als historisch veränderbar und kulturell je anders überformt. Was unter Gefühl, Affekt, Psyche und Seele verstanden wird, variiert in hohem Maße.

Dieser Band untersucht in einem Panorama von der Antike bis zur Gegenwart, wie Gefühle in verschiedenen Epochen und Kulturen artikuliert und inszeniert werden. Gezeigt wird, wie sich schicht- und geschlechtsspezifische Vorstellungen von Emotionalität wandeln, welche Rolle Gefühle in der Kommunikation spielen, wie sich das Verhältnis von Emotionen und Körperlichkeit verändert und welchen Einfluss Medien auf die Wahrnehmung von Gefühlen haben.

Die Autoren des Buches sind Renate Schlesier, Hermann Schmitz, Hartmut Böhme, Gerd Althoff, Werner Röcke, Helga Meise, Barbara Korte, Ute Frevert, Martina Kessel, Claudia Lenssen und Klaus-Peter Köpping.

ISBN 3-412-08899-4



www.boehlau

EMOTIONALITÄT

Zur Geschichte der Gefühle



Herausgegeben
von

Claudia Benthien, Anne Fleig
und Ingrid Kasten

Literatur – Kultur – Geschlecht

Studien zur Literatur- und
Kulturgeschichte

In Verbindung mit
Jost Hermand, Gert Mattenklott,
Klaus R. Scherpe und Lutz Winckler

herausgegeben von
Inge Stephan und Sigrid Weigel

Kleine Reihe
Band 16

EMOTIONALITÄT

Zur Geschichte der Gefühle

Herausgegeben
von

Claudia Benthien,
Anne Fleig
und Ingrid Kasten



2000

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Dieses Buch ist aus einer Universitätsvorlesung im Sommersemester 1999 an der Freien Universität Berlin hervorgegangen, die vom Graduiertenkolleg »Körper-Inszenierungen« im Zusammenhang mit dem SFB »Kulturen des Performativen« veranstaltet wurde. Die große öffentliche Resonanz hat uns darin bestärkt, das Thema weiter zu verfolgen und in der vorliegenden Form zu vertiefen. Wir möchten dem Böhlau Verlag für die ausgezeichnete Zusammenarbeit danken, namentlich Iris Gehrke und Sandra Hartmann. Unser besonderer Dank gilt Barbara Koehler für ihre umsichtige und engagierte Erstellung der Druckvorlage.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Emotionalität :

zur Geschichte der Gefühle / hrsg. von Claudia Benthien ... –
Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 2000
(Literatur – Kultur – Geschlecht : Kleine Reihe; Bd. 16)
ISBN 3-412-08899-4

© 2000 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln
Tel. (0221) 91 39 00, Fax (0221) 91 39 011
vertrieb@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Dierk Bouts, *Mater Dolorosa* (Ausschnitt),
um 1460, Art Institute of Chicago
Satz: Barbara Koehler, Berlin
Druck und Bindung: MVR-Druck, Brühl
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.
Printed in Germany
ISBN 3-412-08899-4

Inhalt

<i>Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten:</i> Einleitung	7
<i>Renate Schlesier:</i> Die dionysische Psyche. Zu Euripides' <i>Bakchen</i>	21
<i>Hermann Schmitz:</i> Die Verwaltung der Gefühle in Theorie, Macht und Phantasie	42
<i>Hartmut Böhme:</i> Himmel und Hölle als Gefühlsräume	60
<i>Gerd Althoff:</i> Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters	82
<i>Werner Röcke:</i> Die Faszination der Traurigkeit. Inszenierung und Reglementierung von Trauer und Melancholie in der Literatur des Spätmittelalters	100
<i>Helga Meise:</i> Gefühl und Repräsentation in höfischen Selbstinszenierungen des 17. Jahrhunderts	119
<i>Barbara Korte:</i> Theatralität der Emotionen. Zur Körpersprache im englischen Roman des 18. Jahrhunderts	141
<i>Martina Kessel:</i> Das Trauma der Affektkontrolle. Zur Sehnsucht nach Gefühlen im 19. Jahrhundert	156

Ute Frevert:

Vertrauen. Historische Annäherungen an
eine Gefühlshaltung 178

Claudia Lenssen:

Unterworfenen Gefühle. Nationalsozialistische
Mobilisierung und emotionale Manipulation
der Massen in den Parteitagfilmen Leni Riefenstahls 198

Klaus-Peter Köpping:

'Bauch haben'. Die Inszenierung von
Gemeinschaftsgefühl in Japan 213

Abbildungsnachweise 238